

Vier Jahr prallvolles Leben

Autor(en): **Binggeli-Brogle, Sabina**

Objektyp: **Chapter**

Zeitschrift: **Beiträge zur Aargaugeschichte**

Band (Jahr): **14 (2005)**

PDF erstellt am: **29.06.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

chem, den Mutter mit Teekochen und Vater mit dem Breitmachen der Schultern unterstützten, wären mir Räume verschlossen geblieben, die ich heute zu meinen wichtigsten zähle. Dass das Seminar keine Cheops-Pyramide der Gelehrsamkeit war, sondern eine Schule in einem ehemaligen Kloster bei Wettingen, dafür kann einzig die Wirklichkeit etwas – und die ist bekanntlich unbelehrbar.

Vier Jahr prallvolles Leben

Sabina Binggeli-Brogle

Im Frühling 1966 trat ich ins Seminar Wettingen ein. Gut dreissig Jahre vor mir hatte schon mein Vater diese Schule durchlaufen, und in seinen Erzählungen waren das vier gute Jahre gewesen. Nun wollte ich unbedingt auch nach Wettingen gehen, umso mehr als bereits zwei meiner Schwestern das Lehrerinnenseminar in Aarau besuchten. Im untern Fricktal wohnend, war die Schulortwahl für mich insofern unerheblich, als wir unsere Ausbildung ohnehin nicht von zu Hause aus absolvieren konnten. Meine Schwestern allerdings hatten noch keine Wahl gehabt, bei ihrem Eintritt ins Seminar wurde man Lehrerin in Aarau und Lehrer in Wettingen. Zwei meiner zukünftigen Lehrer, der Physiker und der Schulmusiker, hatten schon zu Vaters Zeit am Seminar unterrichtet. Er hatte sie als blutige Anfänger erlebt, zu meiner Zeit waren sie graue Eminenzen.

Im «Semi» bildeten meine Freundin und ich im zweiten Koedukationsjahr eine kleine Sensation, waren wir doch die ersten und einzigen Mädchen, die zwar nicht im Internat wohnten, das wäre für die Verantwortlichen undenkbar gewesen, aber doch alle Mahlzeiten dort einnehmen durften. Mein Vater hatte gegen anfänglichen Widerstand dieses Recht erstritten, indem er den Verantwortlichen im Erziehungsdepartement vorrechnete, dass die Ausbildung eines Knaben etwa halb so teuer zu stehen kam wie die eines Mädchens, weil das Wettinger Internat hoch subventioniert und deshalb sehr billig war.

Bisher waren die Frau und das kleine Töchterchen des Internatsleiters, vielleicht ab und zu eine Küchenhilfe, die einzigen weiblichen Wesen im Esssaal gewesen. So fand unser Einstand denn eine unglaubliche Beachtung, und es fehlte nicht an Versuchen, uns mit faulen Sprüchen in Verlegenheit zu bringen. Weil er hoffte, dies verbessere die Manieren der Seminaristen, wurden wir zwei Mädchen vom Internatsleiter jeden Monat an einen andern Tisch versetzt. Das hinderte einige unserer männlichen Tafelgenossen allerdings nicht daran, so unappetitlich über das Essen zu reden, dass es mich noch jahrelang vor gewissen Speisen ekelte.

Als selbst Unterrichtende gibt es mir zu denken, wie wenig mir vom Unterrichtsgeschehen im Gedächtnis geblieben ist. Nur an Stunden in meinem Lieblingsfach Deutsch erinnere ich mich noch lebhaft. Sonst ist das meiste im Treib-

sand meiner Lebenserinnerungen versunken und hat sich zur Anekdote verkürzt. Zwar gehöre ich keineswegs zu den Ehemaligen, die bei einem Wiedersehen «Weisst du noch?» rufen. Mich interessiert viel eher, was inzwischen aus den Gefährten von damals geworden ist. Aber wie wohl den meisten Glücklichen, die ihre Schulzeit relativ sorglos durchlaufen haben, kommt mir zuerst das Kuriose und Ausgefallene in den Sinn, wenn ich mich zu erinnern suche. Ich sehe das behaarte Kinngrübchen des Geschichtslehrers vor mir, das ich zwanghaft anstarren musste, es hob und senkte sich beim Reden und tanzte als schwarzer Fixpunkt vor meinen Augen, wenn ich mit dem Schlaf kämpfte. Ich höre das Lamento des alternden Turnlehrers, der an den Folgen seiner Jugendsünden litt. Ich denke an den Physiklehrer, der mich als Mädchen in Ruhe liess, also nicht «köbelte», jedoch zur Verzweiflung brachte, wenn er beharrlich auf unsern Antworten herumritt, bis sie Wort für Wort nach seinem Gutdünken formuliert waren.

Sehr gut erinnere ich mich hingegen an die Atmosphäre im ehemaligen Kloster. Es ging ein Zauber auf mich aus von diesen uralten Gebäuden und dem Park oberhalb der Limmat, eine Erhabenheit, die mich nicht niederdrückte, sondern aufnahm und trug. Nie hätte ich tauschen wollen mit den Kantonsschülern in Baden in ihrem Schulhaus aus Glas und Stahl. Ich betrachtete es als Privileg, an diesem altherwürdigen Ort zur Schule zu gehen. Noch heute kann ich mich problemlos zurückversetzen in das Gefühl, an einem Sommertag im Park am Steintisch unter den alten Bäumen zu sitzen. Ich sehe mich die nötigsten Aufgaben machen und dann so schnell wie möglich das Buch hervorziehen, in dem ich schon die halbe Nacht gelesen hatte. Himmlisch war das. Die Mathematik konnte warten.

Auch in anderer Hinsicht ist es das Atmosphärische, eine Grundstimmung, die mir in bester Erinnerung blieb. Im Seminar Wettingen galt etwas, wer in musischer Hinsicht Spezielles leistete. Alle kannten die Begabten am Klavier, im Gesang, auf der Bühne, an der Staffelei. Nicht dass sie deswegen besondere Privilegien gehabt hätten, aber sie waren geachtet und für die Schule wichtig. Ich gehörte zwar nicht zu diesen Ausnahmebegabungen, aber ich nahm teil und genoss alles, was an Musischem geboten wurde, und ertrug das Ungeliebte und Mühsame daher mit sorgloser Leichtigkeit.

Was bleibt noch zu erwähnen?

Einige Persönlichkeiten, denen ich am Seminar und in seinem Umfeld begegnete und die mein Menschenbild prägten. Die jugendliche Deutschlehrerin, die uns ernst nahm und meiner Liebe zur Literatur Nahrung gab. Der verehrte und gefürchtete Schulmusiker, um dessen Anerkennung ich mich wie viele andere vergeblich bemühte. Der Musiker, der seinen Charme und seine Begeisterungsfähigkeit zum Verführen missbrauchte. Der feinsinnige Übungsschullehrer, den ich zu kopieren versuchte, bis ich merkte, dass es als Lehrerin einen eigenen Stil zu finden gilt. Der Religionslehrer, mit dem man so gut streiten konnte und der später meinen Mann (in den ich mich im Seminar verliebt hatte) und mich traute.

Und daneben die Aussenstationen, die oft wichtiger waren als der Schulbetrieb, wie Konzerte, Theater und Kino, wie der kettenrauchende Schriftsteller im nahen Café, dem wir stundenlang an den Lippen hingen, wie die Diskussionen mit Kollegen und Kolleginnen im «Parlatsch», wie wir das klösterliche Parlatorium nannten, oder im «Stella», der uralten Klosterherberge. Vier Jahr prallvolles Leben eben, auch wenn ich später fand, ich hätte meine Zeit in mancherlei Hinsicht besser nutzen können.

Jetzt, wieder gut dreissig Jahre später, unterrichtet unser Sohn in Wettingen. Das Seminar gibt es schon lange nicht mehr, und auch das Internat ist nur mehr eine Erinnerung in den Köpfen einiger Ehemaliger. Die Kantonsschule in den ehrwürdigen Gebäuden platzt aus allen Nähten. Aber der Zauber, der von dieser Klosteranlage ausgeht, wirkt immer noch, auch unser Sohn ist ihm verfallen.

Kartengrab

Klaus Merz

Hinter den Obstbäumen taucht die nächste Ortschaft auf. *Muri* (AG) liest du auf der blauweissen Ortstafel am Dorfeingang. Der Name ist dir nicht fremd. Du schaltest in den dritten Gang, hältst dich an die Geschwindigkeitsvorschriften.

Von rechts her schiebt sich breit die Klosterkirche ins Bild, die drei Turmspitzen und die Kuppel, dahinter die Gebäude der kantonalen Pflegeanstalt für gebrechliche und betagte Leute. Alter Baumbestand zieht sich zwischen der Durchgangsstrasse und den lang gezogenen Häusern mit den kleinen Fenstern hin.

Die Gegend ist auch heute noch vorwiegend katholisch. Du meinst es einer Gruppe von Frauen, die vor der Bäckerei zusammensteht, anzusehen, würdest aber in Verlegenheit geraten, wenn man dich nach den Merkmalen fragte.

1841 wurden die aargauischen Klöster als Horte des Konservatismus und der Staatsfeindlichkeit auf Antrag eines fortschrittlichen Einheimischen aufgehoben.

1847, im Jahre des Sonderbundkrieges, wurden die Konservativen im Lande dann zum letzten Mal ernstlich bedrängt, da sich die damals noch fortschrittlichen, liberalen Kräfte im Lauf der Zeit wie fast überall zunehmend in politischer Rückständigkeit einzurichten begannen.

Die Klöster wurden in Armen-, Irren-, Pflege- und Lehranstalten umgewandelt. Die Geistlichen flohen in grosser Zahl Richtung Innerschweiz. Möglich, dass das Küchenpersonal blieb.

Von seinem Leben als Seminarist in den ehemaligen Mönchsklausen und Gemeinschaftsräumen, den Säulenhallen und Pianozellen, den bizepsfördernden Folterkammern mit den altgedienten Kraftmaschinen – *Mens sana in corpore*